

# In die Welt von Weihnachten eintauchen

Antike Sachen gefielen Barbara Romer schon immer. Vor fast zwanzig Jahren begann sie, antiken Weihnachtsschmuck zu sammeln. Heute verkauft sie die Antiquitäten auch anderen Sammlern, um ihnen eine Freude zu bereiten.

Ein kleiner Weihnachtsbaum steht auf dem Klavier in der Ecke. Er ist mit Puppen aus Watte geschmückt. In einer anderen Ecke steht ein zweiter Baum mit bunten Glasornamenten an seinen Ästen. Es sind keine normalen Kugeln, sondern verschiedene Gesichter. Charlie Chaplin hängt hier neben Uncle Sam und anderen amerikanischen Charakteren. Im Haus

von Barbara Romer ist das ganze Jahr über Weihnachten. Doch die einzelnen Zimmer sind so eingerichtet, dass die vielen Samichläuse und der antike Christbaumschmuck kaum auffallen.

Es ist die Erinnerung an die eigene Kindheit, die Romer mit dem Sammeln des antiken Weihnachtsschmucks in ihr Leben zurückholt. «Es ist ein Stück weit eine heile

Welt», sagt sie und erzählt begeistert von der ganz besonderen Weihnachtsstimmung, die heute grösstenteils verloren gegangen sei. «Heute dreht sich an Weihnachten alles um den Konsum.» Für sie bietet das Sammeln deshalb auch eine Möglichkeit, aus dieser negativen Stimmung rund um Weihnachten auszubrechen und in eine andere Welt einzutauchen.

## Das kleine Ei faszinierte

«Vor knapp zwanzig Jahren hatte ich meine allererste Biedermeierkugel gekauft», erzählt die 49-Jährige. Sie hatte schon immer Freude an antiken

Sachen. «Es war ein kleines, türkises Ei. Die intensiven Farben der Biedermeierkugeln gefielen mir», erinnert sie sich. Die Biedermeierkugel hat sie noch heute. Anders als moderne Kugeln glänzen die alten aus den 1830er-Jahren wie neu. Früher besuchte sie oft das ehemalige Auktionshaus für Christbaumschmuck und Puppen in Winterthur. Ihre Sammlung umfasst heute mehr als 400 Exemplare.

«Das ist mein Lieblingsstück», sagt die Sammlerin und holt einen kleinen Elefanten, der eine Kutsche zieht, aus einem Schrank. Er scheint aus Metall angefertigt zu sein. Die Strukturen der Kutsche und das Fell des Elefanten sind fein eingearbeitet. Doch die Antiquität aus den Zwanzigerjahren wiegt fast nichts. «Er ist aus Dresdener Pappe», erklärt Romer. «Das ist ein geprägter Karton, der mit einer Metallfolie überzogen wurde.» Hergestellt wurden diese Stücke zwischen 1890 und 1920, und sie gehören zu den wertvollsten Sammlerstücke überhaupt. Verkaufen würde sie den Elefant nicht mehr; er bedeutet ihr zu viel.

## Neue Liebe in Amerika

Um die Jahrtausendwende entdeckte Romer das Internet für sich. «Es boten sich mir plötzlich neue Möglichkeiten, als ich meinen ersten Computer kaufte», erzählt die Mutter von vier Kindern zwischen 12 und 26 Jahren. «Ich konnte über das Internet mit anderen Sammlern in Kontakt treten und mich austauschen.» Zwar machte es ihr immer noch Freude, wenn sie ein neues Schmuckstück in ihre Sammlung aufnehmen konnte. Doch sie fühlte sich alleine. «Ich entdeckte den Golden Glow Collectors Club in Amerika und trat diesem bei», erzählt sie, «auch wenn ich damals kaum ein Wort Englisch sprechen konnte.» Für ihr erstes E-Mail an einen anderen Sammler brauchte sie drei Stunden, weil sie jedes Wort nachschlagen musste. Doch die Mühe lohnte sich: Im amerikanischen Sammler Gary Heidinger fand sie einen guten Geschäftspartner und ihre neue Liebe.

2000 reiste sie zum ersten Mal alleine nach Amerika, um am Treffen des Golden Glow Clubs teilzunehmen. Dort lernte sie viele Leute kennen, die genauso Freude an Weihnachten und am antiken Christbaumschmuck

haben wie sie selbst. Und dort fasste sie auch den Entschluss, den antiken Weihnachtsschmuck nicht nur zu sammeln, sondern ihn auch wieder zu verkaufen. «Ich wollte anderen Sammlern eine Freude machen.»

## Einkauf fürs Puppenhaus

Zusammen mit ihrem Freund baute sie sich einen Onlineshop auf. Seit 2001 verkauft die Winterthurerin jedes Jahr an der Weihnachtssammlerbörse in Zürich und reist im Sommer an das



Treffen des Golden Glow Clubs. Am 28. Dezember veranstaltet sie jeweils das «Open House», bei dem sie ihre Kunden zu sich nach Hause zu Kaffee und Kuchen einlädt. Drei reichlich geschmückten Christbäume, die ihre riesige Sammlung repräsentieren, stehen dann im Wohnzimmer.

Seit ein paar Jahren wirkt Romer zudem bei den Weihnachtsausstellungen im Puppenhausmuseum Basel mit. Für die Kuratorin kauft Romer die einzelnen Stücke für die Ausstellung im Internet und auf Auktionen ein. Dieses Jahr stellte sie auch den Katalog zur Sonderausstellung «Holly Berries – Hoffnung und Liebe» zusammen. Für nächstes Jahr wurde Romer bereits wieder angefragt. «Reich werde ich mit dem Verkauf von Christbaumschmuck nicht», sagt sie. Und das braucht sie auch nicht. Denn die Antiquitäten und Weihnachten bereiten ihr mehr Freude, als Geld es jemals könnte.

SANDRA BIBERSTEIN



Antike Samichläuse, Watteduppen und Glaskugeln sind für Barbara Romer mehr als nur Weihnachtsdekoration. Bild: Peter Würmli

## Die Sammler (2)

Sie sind fasziniert von Briefmarken, Puppen oder Münzen und suchen noch das eine Stück, das ihnen fehlt: die Sammler. In einer losen Serie werden Menschen vorgestellt, die ihr Glück in Dingen finden, die anderen nichts bedeuten. Denn schon Goethe, selbst fleissiger Sammler von Kupferstichen, Büchern und Schmucksteinen, soll gesagt haben: «Sammler sind glückliche Menschen.» (ba)

## Auf der Linie

PATRICK MOELLER

### 3. Kapitel

Mit siebenhundert Fans rollte der Sonderzug an jenem bitterkalten Sonntagmorgen im Februar aus dem HB Winterthur, begleitet von Petardenkrach und dem Gejohle der Jungs aus der Bierkurve, die sich nicht nur in diesem Moment ziemlich weit aus dem Fenster lehnten.

Tlön war es, als zögen sie in eine Schlacht. Am Vorabend hatte man mit der Angetrauten Liebe gemacht, die Leibspeise kredenz bekommen, die heidnische Messe der Fussballanhänger besucht, eine Kerze angezündet und gebetet, heil und vor allem siegreich aus der Romandie zurückzukehren: Servette – FCW. Cup-Viertelfinale. Das wichtigste Spiel für Winterthur seit einem Vierteljahrhundert.

Der neue Schlachtgesang war schnell gelernt. Ansonsten war alles beim Alten geblieben. Heimat eben. Man kam zurück, und es war, als wäre man nie fort gewesen. Nur Josephine war in der Zwischenzeit nach Bern gezogen.

Im zum Raucherabteil umfunktionierten Wagen versammelten sich diejenigen, die keine Freundin hatten und sich am Vorabend eher mit Café complet sättigten: eine laute Horde gutmütigen Gesindel. Steve hatte den FCW-Anhang einmal treffend mit den schot-

tischen Highlanders aus *Braveheart* verglichen. Steve war selbstredend mit von der Partie, an vorderster Front, mit wehender Mähne wie weiland William Wallace höchstpersönlich. Ausser ihm wusste niemand wirklich etwas über Tlön. Darum fühlte er sich wohl in ihrem Kreise. Oder eher auf der Kreislinie. Keiner, dem man Rechenschaft schuldete, der nachbohrte. «Du bist braun, Tlön. Im Süden gewesen?» – «Nein. Wintersaison im Engadin.»

Damit war das Geplauder beendet und man sprach über die wichtigen Dinge des Lebens: Was Bobby Robson zu Gordon Banks sagte, als dieser mit einer Jahrhundertparade Peles Kopfball von der Linie wischte oder wieso Luis Arconada sowohl bei Real Sociedad wie auch in der spanischen Nationalmannschaft stets weisse Stutzen trug.

Nach Kempttal zischte das erste Bier. Steve packte bald seine Rumänien-Story aus. Tlön kannte sie wie alle seine Räuberpistolen. Dennoch amüsierten sie ihn immer wieder.

«Das war einundneunzig, also zwei Jahre, nachdem Ceausescu an die Wand gestellt worden war. Wir drei.» Steve nickte zu Holmes und Egli – der eine sah aus wie ein Zivilschmier auf Acid, der andere wie ein verbrauchter kalifornischer Pornostar aus den Siebziger – «wir mit dem Zug nach Bukarest. Leckt mich! Die Häuser grau, die

Kleider der Menschen jägergrün und braun. Nur die Gesichter der Frauen waren zwar billig, aber immerhin bunt geschminkt. Ihr wisst ja, uns hätte ein Punkt gereicht, um an die EM zu fahren. Das erste Mal überhaupt, dass wir in unserem kümmerlichen Natifan-Dasein Blut lecken durften. Aber eben...»

Alle der Anwesenden konnten das Tor vor dem inneren Auge abspulen: siebzigste Minute im Nebel verhangenen Stadion. Ein satter Flachschiess aus fünfundzwanzig Metern in die linke Torecke. Stefan Huber taucht lehrbuchmässig, aber vergebens. Dass die Kommentatoren und Journalisten, die selber noch nie zwischen den Pfosten gestanden waren, den Treffer dennoch Stefan Huber angekreidet hatten, empfand Tlön noch fünfzehn Jah-

## FORTSETZUNGSGESCHICHTE

### 3. Folge

re später als Affront gegen die Goal-zunft. Tlön erinnerte sich nicht nur lebhaft an jenes Tor. Er hatte das Spiel damals zusammen mit Roger – zum Nachnamen ebenfalls Huber – in der sturmfreien Wohnung von dessen Eltern geschaut. Roger war erst kurz zuvor ins Dorf gezogen und bestand darauf, dass man ihn Rotscher hiess. Seine Mutter habe halt einst Roger Moore in London getroffen. Frau Huber war das gewesen, was man nun eine MILF nannte. Kurzes, blondiertes Haar, So-

larium gebräunte Haut, märzenfleckiges Dekolleté. Sie trug enge Jeans und rote Fingernägel.

In der Halbzeitpause, als Tlön zwei Liter Migros-Eistee löste, entdeckte er im Wäschekorb Frau Hubers roten, mit Spitzen verzierten Slip. Herzklopfend steckte er ihn in seine Calida-Unterhosen, zog das Chicago-Bulls-Shirt drüber und konnte es nicht abwarten, bis er alleine, nur von Mac Guyvers Bravo-Poster beobachtet, in seinem Bett liegen würde.

Erschreckend eigentlich, dachte Tlön, dass sich jedes Detail dieses Abends vor fünfzehn Jahren in die schon redlich strapazierte Gehirnrinde eingegraben hatte, während er irgendwelche Betriebswirtschafts-Kennzahlenberechnungen damals am KV berei- tete in der Zehnuhrpause wieder vergessen hatte.

Steve fuhr weiter: «Schlimmer als die Niederlage war allerdings, wie sich die Schweizer Fans benommen hatten. Ich schwöre euch: Es gab vorher und nachher nie mehr einen Moment, in dem ich mich so sehr geschämt habe, Schweizer zu sein, wie damals in Bukarest. Die haben sich aufgeführt wie die Säue. Schmissen derart penetrant mit ihren paar Franken umher, als seien sie die Könige vom Ziegerschlitz oder so. Na ja, die haben dann auch ordentlich die Quittung gekriegt. Wurden vor dem Stadion von Securitate-Stiften zusammengefaltet, während wir drei langhaarigen Freaks» – Steve nickte zu Holmes und Egli, die wiederum mit Nicken den absoluten Wahrheitsgehalt bestätigten – «von dreihundert

Soldaten umgeben mutterseelenalleine im Block standen und einen Ofen nach dem anderen wickelten.» Riesenstory, Steve! Anerkennendes Nicken.

Und so durfte jeder ran, seine Geschichte aus der grossen und kleinen Welt des Fussballs zum Besten zu geben. Wer schon hatte, durfte auch ein zweites Mal. Weil die Fahrt an den südwestlichen Zipfel des helvetischen Reiches nun mal ein Weilchen dauerte.

## «Auf der Linie»: Die Vorgeschichte



Autor Patrick Moeller ist der Gewinner des Kurzgeschichtenwettbewerbs des «Landboten». In loser Folge wird an dieser Stelle die Fortsetzung publiziert. Was bisher geschah: Tlön, die Hauptfigur, sollte mit dem Geschäft auf Betriebsausflug gehen. Doch die unerwiderte Liebe zu Josephine, einer Arbeitskollegin, macht ihm zu schaffen. Statt am Ziel in der Toskana erwacht Tlön in Mailand. Nach einem kurzen Abstecher nach Nicaragua steigt er am Bahnhof Winterthur in den Extrazug zum Fussball-Cupspiel Servette – FCW. (red)

[www.landbote.ch/aufderlinie](http://www.landbote.ch/aufderlinie)